„Die übersinnliche Welt."

No. 1. Januar 1895. III. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der Vereinigung „Sphinx" in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

Die spiritistische Bewegung im Jahre 1894.

Von Dr. phil. **Friedrich Dörr.***)

Die Hoffnung, die in der vorjährigen Neujahrsbetrachtung der „Uebersinnlichen Welt" zum Ausdruck gebracht worden, hat nicht getäuscht. Auch das verflossene Jahr hat davon Zeugniss abgelegt, dass die Lehren und Wahrheiten des Spiritismus in immer weiteren Kreisen Anerkennung und Anhänger finden. Eine Berliner Zeitschrift, die im übrigen keine Beziehungen zum Spiritismus hat, schätzte vor Kurzem die Zahl der auf Erden lebenden Spiritisten auf fünfzehn Millionen, gewiss eine gewaltige Zahl, die aber noch weit hinter der Wahrheit zurückbleibt. Denn zu den offenen Bekennern kommt ja noch die unberechenbare Zahl Solcher, die nicht den Muth haben oder durch ihre Lebensstellung daran gehindert sind, ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Nun ist es freilich wahr, dass der Spiritismus bei weitem die meisten Anhänger in den überseeischen Ländern hat, aber auch Europa zählt deren, namentlich unter den romanischen Völkern in grosser Menge, und auch in Deutschland wächst die Zahl der Spiritisten fortwährend. Im Laufe des verflossenen Jahres sind Vereine von Spiritisten in verschiedenen grösseren und kleineren Städten und Ortschaften Deutschlands entstanden, die bisher solche überhaupt nicht besessen hatten. Auch in Berlin ist zu den bisher bestehenden beiden Vereinen, der „Sphinx" und der „Psyche", ein dritter, die „Eos", hinzugetreten und alle drei nehmen unausgesetzt an Mitgliedern zu. Die Vereinigung „Sphinx", der unsere Zeitschrift als Organ dient, hat ihre Mitgliederzahl gegen das Jahr 1893 verdoppelt, und es ist von Bedeutung, dass namentlich die gebildeten und gelehrten Kreise der deutschen Hauptstadt es sind, aus denen der Zuwachs hervorgeht. Wie könnte es aber auch anders sein, da in neuerer Zeit selbst sogenannte Koryphäen der Wissenschaft, die bisher dem Materialismus gehuldigt hatten, nachdem sie sich herbeigelassen, die Erscheinungen des Spiritismus zu prüfen, zu Anhängern desselben geworden sind, — ein Vorgang, der sich bei Jedem ohne Ausnahme wiederholt und wiederholen muss, der an das Studium des Okkultismus ernst herantritt.

*) Vorsitzender der Vereinigung „Sphinx."

Es muss daher entschieden gefordert werden, dass jedes Medium, selbst das erprobteste, in Zukunft nie mehr zu Sitzungen zugelassen wird, wenn es sich nicht zuvor den strengsten Kontrolbedingungen unterwirft, selbst auf die Gefahr hin, dass darunter die mediumistische Fähigkeit für die Dauer der Sitzung abgeschwächt werden sollte. Diese Vorsicht sind wir uns und unserer heiligen Sache schuldig. Unsere Vereinigung hat in ihrem Bestreben, nur Wahrheit und Licht verbreiten zu helfen, immer solche Bedingungen gefordert, hätte sie auch der Williams gegenüber streng innegehalten und würde jeden Schwindel derselben schonungslos an den Pranger gestellt haben.

Zu den hervorragendsten Ereignissen auf spiritistischem Gebiete, die dem verflossenen Jahre angehören, sind namentlich die fortgesetzten Untersuchungen zu zählen, zu denen die mediumistischen Fähigkeiten des berühmten neapolitanischen Mediums Eusapia Paladino Anlass gegeben haben. Dieselben sind besonders in Warschau und kürzlich in Südfrankreich bei Toulon von hervorragenden Gelehrten angestellt worden und haben in überzeugendster Weise die Echtheit der spiritistischen Erscheinungen ergeben. Was Deutschland und insbesondere die Reichshauptstadt betrifft, wovon hier vorzugsweise nur die Rede sein kann, so ist zunächst eines von überraschenden Experimenten begleiteten Vortrages schon genannten Professors Hansen Erwähnung zu thun, der von unserer Vereinigung Sphinx veranlasst worden war. Gleichfalls den Bemühungen unseres Vereins verdankten die Spiritisten Berlins die mehrtägige Anwesenheit eines deutschen Mediums, der Frau Heine, die unter sorgfältiger Kontrole überraschende physikalische Erscheinungen vermittelte, sowie den längeren Besuch des auf musikalischem Gebiete einzig dastehenden Mr. Shepard, der wie früher in London, in Paris, im Haag, so auch in Berlin und Hamburg die Bewunderung der auserwählten Kreise geerntet hat, denen es vergönnt war, seinen musikalischen Inspirationen zu lauschen, und der, wie wir in unserer vorigen Nummer berichteten. auch in Dresden vor den sächsischen Majestäten zu spielen die Ehre hatte.

Nicht unerwähnt darf aber auch der noch nicht zweijährige Knabe Otto Pöhler aus Braunschweig bleiben, der im verwichenen Sommer während mehrerer Monate im Berliner Panoptikum täglich den zahlreich herbeieilenden Besuchern vorgeführt wurde. Der hübsche kleine Bube war, ohne es erlernt zu haben, des fliessenden Lesens alles mit deutschen oder lateinischen Buchstaben Gedruckten oder Geschriebenen fähig, selbst wenn dieses in kleiner, flüchtiger und fast unleserlicher Handschrift hergestellt war. Dabei buchstabirte er nicht etwa die ihm vorgelegte Schrift, sondern er würdigte sie während des Spieles nur eines flüchtigen Blickes, um sofort selbst die schwierigsten Wörter wiederzugeben, während er noch nicht einmal die dem kindlichen Alter eigenen Schwierigkeiten des Sprechens ganz überwunden hatte. Das Kind ist ein Räthsel, sagte Jeder,

der es sah und lesen hörte. Ja, allerdings ein Räthsel für den, dem nur sogenannte natürliche Erklärungsgründe für jede Erscheinung zu Gebote stehen. Unseres Erachtens kann die eigenartige Begabung des Knaben einzig und allein vom spiritistischen Standpunkt aus begriffen werden, mag man nun eine durch das Kind wirkende höhere Intelligenz annehmen oder in dem Knaben selber ein wiedergeborenes früheres Erdenwesen erkennen wollen, denn mit dem Hinweis auf bekannte Wunderkinder kommt man nicht durch. Bei diesen handelt es sich um eine ungewöhnliche Frühzeitigkeit der geistigen Entwickelung, von der jedoch bei dem kleinen Otto Pöhler nicht die Rede ist. Die Schriftzeichen aber sind etwas Konventionelles; sie zu verstehen, zu wissen, welcher Laut sich hinter diesem oder jenem willkürlich eingeführten Zeichen verbirgt, dazu genügt selbst die höchste geistige Begabung nicht. Der berühmte Gelehrte und Vertreter des Materialismus Professor Virchow hatte daher Recht, wenn er nach sorgfältiger Untersuchung des Kindes, bei dem er keine Abweichungen vom Hergebrachten entdecken konnte, eingestand, hier fehle ihm zum Verständniss ein Glied in seiner Wissenschaft. Dies Glied aber bietet ohne besondere Schwierigkeit eben der Spiritismus.

Noch haben wir der spiritistischen Litteratur Deutschlands im verflossenen Jahre Erwähnung zu thun, und auch hier ist der Rückblick höchst erfreulich. Während in früheren Jahren die Verleger spiritistischer Werke oft über mangelhaften Absatz klagten, ist neuerdings vielmehr eine lebhafte Nachfrage nach Schriften der okkultistischen Wissenschaft bemerkbar. Verschiedene grundlegende Werke, unter anderen das höchst werthvolle Buch Aksakow's „Animismus und Spiritismus“, das in keiner spiritistischen Bibliothek fehlen darf, mussten in neuer Auflage erscheinen, die beiden im Jahre 1893 erschienenen Schriften du Prel's „Das Räthsel des Menschen“ und „Der Spiritismus“, denen in erster Reihe der grosse Aufschwung zu verdanken ist, den der Spiritismus in Deutschland genommen hat, sind im verflossenen Jahre in immer neuen Auflagen immer weiter in alle Schichten unseres Volkes verbreitet worden und üben dort ihren segensreichen Einfluss. Von dem umfangreichen Werke Kiesewetter's „Geschichte des Okkultismus“ erschien der zweite Band. Auch Uebersetzungen fremdländischer Werke gelangten auf den deutschen Büchermarkt, u. a. die des Werkes eines verdienstvollen Forschers des leider im verflossenen Jahre verstorbenen Professors Brofferio: „Für den Spiritismus“.

Auch die in Deutschland erscheinenden Zeitschriften finden, wie man berichtet, immer weitere Verbreitung. Unsere „Uebersinnliche Welt“, von der wir es allein bestimmt wissen können, hat eine Verbreitung gefunden, wie wir nicht zu hoffen gewagt hatten, und die Zahl ihrer Abonnenten wächst von Monat zu Monat weiter. Dagegen konnte leider ein von unserm ständigen Sekretär, Herrn Rahn, mit grossem Fleiss verfasstes internationales spiritistisches Adressbuch, das über mehr als tausend Vereine des Inlandes

und des Auslandes Auskunft giebt, da die in der "Uebersinnlichen Welt" wiederholt veröffentlichte Aufforderung zur Vorherbestellung von Exemplaren bisher nicht den erwünschten Erfolg hatte, der hohen Druckkosten halber noch nicht erscheinen.

Dieser nüchterne Rückblick auf das abgelaufene Jahr möge genügen. Er ist aber jedenfalls geeignet, unser Vertrauen auf das weitere siegreiche Vordringen der spiritistischen Lehre zu stärken. Von einem Rückschreiten darf nun und nimmermehr die Rede sein! Zu dem Ende ist es aber nöthig, dass Jeder nach seinen Kräften beitrage, das grosse Werk, die gesammte Menschheit für die heilbringenden Wahrheiten zu gewinnen, vollenden zu helfen. Wir dürfen nicht müde werden, bis der gewaltige Bau zu Ende geführt ist. Helfe jeder daran mit, und wer nicht versteht die Bausteine kunstgerecht einzufügen, der ist doch im Stande, die Steine mit heranzuschaffen. Zu Weiterem hält sich auch unsere Vereinigung „Sphinx" nicht berufen, aber auch diese untergeordnete Arbeit ist köstlich und segensreich, denn sie geschieht zur Ehre Gottes!

Und somit rufen wir Allen, die treu zu der heiligen Sache halten, namentlich auch Denen, die durch ihre werthvollen Beiträge, für die wir uns zum verbindlichsten Dank verpflichtet fühlen, den Inhalt unserer „Uebersinnlichen Welt" bereichern, ein herzliches „Gesegnetes Neujahr!" zu.

Ain Saouas, Reiseerinnerungen.

Von Baron Victor von Alten.*)

Als ich im Frühjahr des vorigen Jahres Tunis und Algier bereiste, nahm ich mir vor, womöglich aus eigener Anschauung jene arabische Sekte kennen zu lernen, von der man ein Mitglied sporadisch auf den europäischen Specialitäten-Bühnen auftauchen sieht, wo dasselbe sich als sogenannter unverwundbarer Fakir producirt. Ich beabsichtige nicht, hier eine wissenschaftliche Abhandlung über das Thun und Treiben dieser Leute zu schreiben oder den Lesern Erklärungs-Theorien über die geschenen Phänomene auseinanderzusetzen, sondern ich gedenke nur meine an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke zu schildern.

Es handelt sich um die Sekte der Ain Saoua, deren Produktionen ursprünglich nur den Charakter religiöser Uebungen trugen; seit dem Eindringen europäischer Cultur indessen haben die Söhne der Saouas eingesehen, dass man gleichzeitig ein Allah wohlgefälliges Werk thun kann und dabei die Franken der schaulustigen ungläubigen Giaour nicht zu verschmähen braucht. Leider hat durch letzteren Umstand der religiöse Fanatismus abgenommen, was auf die Uebungen von abschwächendem Einfluss war, auch mussten die Productionen sich der Menschenschwäche des reisenden, namentlich des weiblichen Publikums anpassen, und so sind die

*) Mitglied der Vereinigung „Sphinx".

Spiele, wie die Leute ihre Uebungen selbst nennen, nicht mehr was sie früher waren, als es nur galt sich einen Ehrenposten in Mohammeds Paradies zu sichern. Nun zur Sache. Meine ersten Erfahrungen mit den Ain Saouas, waren gewissermassen negativer Art, d. h. ich bekam nichts zu sehen. Das trug sich folgendermassen zu. Wir befanden uns in dem so malerisch gelegenen algerischen Städtchen Constantine, dessen Lage an dem steilen Abgrund der Rhumelschlucht gewiss jedem, der diese Gegend bereist hat, unvergesslich bleiben muss.

Es war am Freitag, dem Tage Allahs (unserm Sonntag). Abends um 8 Uhr begaben wir uns zur Moschee, in der die Ain Saouas ihre Andacht abhielten. Erst nach Beendigung derselben sollten die Ungläubigen zugelassen werden, denn hier wurde nicht für Geld gearbeitet, sondern nur aus ritualen Gründen. Wir standen also geduldig draussen, wobei ein ziemlich intensiver Frühlingsregen uns ebenfalls zu einer ascetischen Uebung verhelfen zu wollen schien, um uns in die richtige Weihestimmung zu bringen, und warteten, bis der Thürhüter uns die Weisung zum Ausziehen der Schuhe geben und in das Heiligthum Allahs einlassen würde. Da erschien auf dem Schauplatze ein gewesener Zouaven-Sergeant, augenscheinlich ein abtrünniger Ain Saoua, der als räudiges Schaf aus der Gemeinschaft der Heiligen entfernt worden war. Dieser würdige Mann, der in bilderreicher Sprache, aber schlechtem Französisch, von seinen Fähigkeiten auf diesem Gebiet erzählte, und dessen Phantasie ausserdem noch durch den unerlaubten Genuss „gebrannter Gewässer" zu höherem Schwunge inspirirt war, berichtete von den Wundern der Spiele, dass einem die Haare zu Berge stehen konnten. Der wahre Zweck seines Erscheinens war aber, wie wir bald bemerkten, die Ceremonien zu stören und damit seine gewesenen Brüder zu ärgern. Das gelang ihm denn auch vollkommen. Er schrie alle Augenblicke in den Betsaal hinein und wollte mit einem französischen Wäschermädchen, das er für seine Schwester ausgab, den Eintritt erzwingen.

„Ich bin ein Sohn der Saouas", so haranguirte er die draussen Wartenden. „Dies ist mein Haus, das Haus des Erkorenen Allahs, mein Haus ist kein Stall. Ihr seid zwar die Sieger, die Herren des Landes, aber das ist nicht euer Stall, ihr müsst draussen stehen und nass werden, nass wie die Schweine, die ihr schändlicher Weise zu essen pflegt, ich und Josephine, meine Schwester" — den beiderseitigen Taufschein hat er uns vorenthalten, das Verwandschaftsverhältniss erschien also etwas problematisch — „werden hinein gehen, ja, wir gehen hinein, wenn mein Alter heraus kommt" — wahrscheinlich meinte er den Scheik der Ain Saouas — „und ihr bleibt im Regen."

Sein Alter kam aber nicht, er schimpfte, fluchte und schrie weiter, wobei er vor eine nervöse Dame trat und eine wilde Geste machte, als wolle er sich einen Augapfel herausholen. Das Endresultat war, dass schliesslich,

nachdem wir 1½ Stunden im Regen gewartet hatten, ein höflicher Eingeborener aus der Moschee kam und uns bekannt machte, dass heute keine Spiele stattfinden würden. Triumphirend und hohnlachend entfernte sich der Sohn der Saouas mit seiner Adoptiv-Schwester Josephine, indem er mit schnapsseliger Beschaulichkeit mindestens zum zwanzigsten Male ausrief:

„Mein Haus ist kein Stall für euch, ihr müsst draussen im Regen nass werden, obgleich ihr die Herren seid". Uns Herren blieb also nichts übrig, als uns ebenfalls zurückzuziehen, um das arabische Viertel von Constantine wieder zu durchforschen, und in einem maurischen Kaffeehause uns nach dieser nassen Bekanntschaft mit dem Saoua, an einer Schaale Kaouah (Kaffee) zu stärken.

Mein zweiter Versuch, die Ain Saouas arbeiten zu sehen, führte zum Ziele. Es war in Algier selbst, wo, wie schon erwähnt, die Sache zwar nicht mehr in voller Blüthe steht, aber immerhin sehr interessant ist.

Durch freundliche Vermittlung des Herrn Consuls Dr. Galli, unseres liebenswürdigen Reichsvertreters, wurde eine Séance arrangirt, an der ausser Dr. Tanula und den Verwandten dieses Herrn, der italienische Consul, meine verehrten Reisegefährten Herr und Frau Schweder aus Berlin und ich theilnahmen.

Der Scheik der Saouas, ein sehr hübscher junger Araber von ungefähr 30 Jahren, der durchaus nicht wie ein hagerer Fanatiker aussah, führte uns durch die engen labyrinthartigen Gassen des arabischen Viertels in ein maurisches Haus, in dessen mittlerem Hofe Stühle für uns bereit standen. Die ganze Scene war höchst malerisch. Der Mond schien von oben auf uns herab, während der Hof des Alt-Maurischen Hauses mit Kerzen gut beleuchtet war. Die obere Gallerie um denselben war von verschleierten Frauen und Mädchen in weissen Burnussen und Hajiks (langen Schleiern) besetzt, auch an den vergitterten Fenstern der unteren Räume sah man Frauengestalten, deren dunkle Augen uns neugierig anblitzten. Auf der einen Seite des viereckigen Hofes hockten auf einer Matte sechs bis sieben Ain Saouas mit Tambourins bewaffnet; vor ihnen brannten zwei Kohlenbecken, die mit einigen Blumentöpfen und Kerzen in einer Reihe standen, daneben lag das Handwerkzeug, bestehend aus einer alten sehr scharf geschliffenen Säbelklinge, einem zugespitzten eisernen Dorn von 30 Ctm. Länge und 1 Ctm. Durchmesser, mehreren frisch abgeschnittenen Palmblättern, einigen grossen Glasscherben, einer cylindrischen Blechbüchse, einem Bündel Stroh und einem Päckchen Weihrauch.

Nachdem wir uns auf den bereit gestellten Sesseln vor den Säulen des Hofes niedergelassen hatten, setzten sich auch die Ain Saouas in Positur, die Kohlenbecken wurden mit ausgebreiteten Habichtsflügeln angefacht, der Scheik nahm in der Mitte Platz und nun begann das Gebet. Leider musste uns der Inhalt der frommen Sprüche verborgen bleiben, wir hörten nur ziemlich laute Worte, von denen man häufig Allah und Mohammed zu ver-

stehen glaubte, das ganze war von Gesten begleitet, Berühren der Stirn und Brust und leichtem Verneigen nach vorn. Darauf folgte ein längerer religiöser Gesang. Unser europäisches Ohr konnte dabei eine bestimmte Melodie natürlich nicht entdecken, nur einen gewissen Rhythmus. Ich habe es persönlich, obgleich nicht unmusikalisch, nicht dazu bringen können, einen Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik herauszufinden. In der Moschee und hier wusste ich, dass ich einen heiligen Gesang hörte, war ich dagegen in einem maurischen Tingeltangel, so konnte ich annehmen, dass von religiösen Dingen nicht die Rede sei. Zwar ist das auch nicht ganz sicher, denn der Araber treibt alles mit feierlichem Ernst, auch den so viel beliebten Bauchtanz, der nebenbei sehr ungraziös ist und gar nicht an die Bilder, von Künstlerhand angefertigt, erinnert, die uns einen Almentanz darstellen.

Der Zweck des Gesanges ist jedenfalls, die Theilnehmer in die richtige Stimmung zu versetzen. An gewissen Stellen stimmten die Frauen auf der Gallerie durch einen entsetzlich schrillen Ruf mit ein, dessen Vocalisation wie ji ji ji etc. klang, jedesmal mindestens 15 Sekunden lang andauerte und sich musikalisch nur durch eine Note mit zahllosen Strichen durch den Kopf wieder geben liesse.

Wie alles auf dieser Welt, nahm auch schliesslich der erhebende Gesang, den wir in Erwartung der Spiele etwas ungeduldig mit angehört hatten, sein Ende und mit einem Satz sprang ein Ain Saoua in die Mitte des Hofes. Unter rhythmischen Tambourinschlägen seiner Genossen fing er an, auf einem Flecke senkrecht in die Luft zu hüpfen, indem er, damit abwechselnd, nach rechts und nach links tief mit dem Kopf nickte und schlug. Die Schultern blieben dabei ziemlich unbeweglich. Nach ungefähr 1½-2 Minuten dieser Uebung fing er nunmehr an unarticulirte Laute auszustossen, die an das Röhren eines Hirsches erinnerten, indess ohne die Modulation des Hirschrufes, und warf sich zu Boden auf Hände und Füsse, indem er sich über ein Kohlenbecken beugte, auf dass man Weihrauch gestreut hatte, und heiser schreiend mit dem Kopf zu wackeln fortfuhr.

Nun schien er in der richtigen Verfassung zu sein. Man hielt ihm ein Cactusblatt hin, und ohne die geringste Rücksicht auf die harten, zähen, spitzen Stacheln biss er lustig hinein und verzehrte so mehrere Bissen mit sichtlichem Wohlbehagen.

Dann fing er wieder an auf und nieder zu hüpfen, warf sich schliesslich anscheinend ziemlich erschöpft auf den Boden seitwärts von seinen Genossen, worauf er nach ungefähr einer halben Minute sich erhob, alle anderen der Reihe nach auf die Stirn küsste, indem er einige Worte dabei murmelte, und dann ruhig auf seinen Platz zurück ging, als ob nichts vorgefallen sei.

(Schluss folgt.)

Eine Lücke in der okkultistischen Litteratur.

Von Dr. Richard Wedel.

Professor A. Brofferios Schrift „Für den Spiritismus" ist nunmehr in deutscher Uebersetzung mit einer Vorrede von Baron du Prel versehen, im Verlage von Max Spohr in Leipzig erschienen. Das Werk ist, mit einem Worte gesagt, eine Apologie des Spiritismus gegen alle nur erdenklichen Einwände. Besonders dreierlei Lesern möchte ich es empfehlen, solchen, welche als überzeugte Okkultisten jedes gute und gedankenreiche Werk über diesen Gegenstand kennen lernen wollen, zweitens denen, welche oft in die undankbare Lage versetzt sind, sich mit Skeptikern herumstreiten zu müssen — vorausgesetzt, dass eben diese für die Reize der Logik empfänglich sind. Das Buch enthält ein gutes Arsenal von gewichtigen Gründen. Schliesslich und endlich wird es für solche Leute von grossem Nutzen sein, deren Gehirn noch nicht so hoffnungslos verknöchert ist, wie das der meisten materialistischen Denkautomaten, gegen deren Geistes-Qualitäten nicht nur ein Brofferio sondern auch — der selige Materialist Talbot möge mir das Plagiat verzeihen — Götter vergebens ankämpfen.

Bei der Lecture dieser Schrift wurde ich mir nun wieder so recht bewusst, wie mit wenigen Ausnahmen (vor Allem Kiesewetter und einige Hauptwerke du Prels) alle hervorragenden und unbedeutenden Bücher und Broschüren auf Ueberzeugung der Skeptiker zugeschnitten werden. Wozu das? frage ich mich immer. Alle nur erdenklichen vernünftigen und unvernünftigen Einwürfe sind doch schon längst widerlegt. Genug und übergenug ist hier gethan. Müssen wir denn nun um jeden Preis nach Art der religiösen und politischen Fanatiker unseren Ansichten förmlich per Expresszug Geltung verschaffen? Die Wahrheit ist langlebig und wird schon siegen. Und wenn es noch so lange dauert, dass wir diesem Siege nicht mehr in unserm „Zellenfracke" beiwohnen, was verschlägts?

Aber, wird man einwerfen, es ist die Pflicht jedes Wahrheitssuchers, auch die Uebrigen von dem zu überzeugen, was er als richtig erkannt hat. Das gebe ich zu, aber ich behaupte eben, dass genug Schriften vorhanden sind, welche diesem Bedürfnisse mehr als hinreichend genügen. Zuviel macht nur verwirrt, und wer sich durch das Vorhandene nicht überführen lässt, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Wohlverstanden, ich will hier nicht die Kenntnisse und Verdienste unserer grossen Gegner bekritteln und verkleinern; gern gebe ich zu, dass ein Helmholtz mehr von der Physik verstand, als die meisten Forscher des Okkultismus zusammengenommen; nichts liegt mir ferner, als Hartmanns Bedeutung zu verkennen, aber auch Luther und Cartesius waren, alles in allem hervorragendere Geister als Copernicus und Galilei und hielten dennoch fest am geocentrischen Standpunkte, den heliocentrischen als phantastische Grille erklärend. — Von dem urtheilslosen Stimmvieh der grossen Menge, das hinter den Autoritäten durch Dick und Dünn hertrottet, darf ich wohl schweigen. — Und wenn eben jene Autoritäten den einzigen Fehler begehen, dass sie in einem ihrer ganzen Gedankenrichtung vielleicht entfernt liegenden Punkte nicht ihrer Zeit vorausgeeilt sind, so müssen wir uns eben gedulden und dieses Geschlecht aussterben lassen.

Wozu daher, frage ich nochmals, unsere Litteratur auf eine nutzlose Propaganda und Polemik zuschneiden? Als ob da nicht noch eine sehr empfindliche Lücke auszufüllen wäre. Kleinere Flugschriften, um das Interesse zu wecken, sind genug da, auch fehlt es uns nicht an trefflichen Monographien und erschöpfenden Werken über einzelne Theile des Gesammtgebietes. Was uns mangelt, ist ein Handbuch des Okkultismus. Ich will näher erklären, was ich meine. Oft schon wurde eine Frage, wie diese, an mich gerichtet: „Ich habe das Räthsel des Menschen gelesen. Nennen Sie mir ein Werk, in dem ich mich näher orientiren kann." Was muss man da nun heutzutage empfehlen? — Für das Geschichtliche Kiesewetter, für Philosophie Hellenbach und du Prel, für Thatsachen doch mindestens Aksakow und womöglich noch Zöllner. Da lautet dann

gewöhnlich die Antwort: „Ja dazu fehlt mir die Zeit.“ Oder das Interesse ist auch noch nicht gross genug für eine solche Arbeit. Perty und Güldenstubbe sind nicht geeignet. Ich denke mir ein Werk, wie Manethos „Aus übersinnlicher Sphäre“, nur selbstverständlich weitaus eingehender und, nebenbei gesagt, nicht mit solcher marktschreierischen Decke verziert. Der Vortheil eines solchen Werkes für den Beginn des Studiums ist nicht hoch genug anzuschlagen. Jede andere Wissenschaft besitzt derartige Handbücher in Hülle und Fülle, kürzere und ausführlichere. Nur wir, die wir etwas derartiges doppelt nöthig hätten, müssen es entbehren. Der Leser würde da von den Erscheinungen des verworrenen Traumes zum spontanen Wahrtraume, zum Hypnotismus und Somnambulismus geführt und schliesslich zu Telepathie und Mediumismus. Wenn dabei das Theoretisiren möglichst vermieden oder in einen besonderen Abschnitt verwiesen wird, jedes Kapitel eine knappe und doch erschöpfende Beschreibung der Thatsachen nebst einigen schlagenden gut beglaubigten Beispielen enthält, wenn schliesslich von einem jeden ein gut ausgewähltes Litteraturverzeichniss zu finden ist, dann wird der Leser am Ende völlig orientirt und im Stande sein, sich selbst weiter zu helfen. Ueberdies hat er erkannt, dass nirgends ein Sprung ins Uebernatürliche gemacht wird. Etwaige Bedenken werden dabei aufs sicherste zerstreut. Ist solch ein Handbuch für einen Anfänger beinahe Bedingung, wenn er nicht Gelegenheit hat, sich öfters Rath zu erholen, so kann es auch der Fortgeschrittene zum Nachschlagen von Thatsachen und Litteraturangaben sehr wohl brauchen und wird dabei immer daran erinnert, dass alle okkulten Erscheinungen ein organisches Ganze bilden. Der heillosen sports- und erbauungsartigen Behandlung eines einzelnen Theiles, wie des Spirtismus wird gründlich Abbruch gethan. Hoffen wir, dass ein geübter Forscher sich in absehbarer Zeit der schwierigen aber dankbaren Aufgabe unterziehen möge!

Der Spiritismus bei den Naturvölkern.

Von **Paul Walter** in Berlin.

(Fortsetzung aus dem September-Heft No. 9 von 1894.)

Einen recht kurzen und leicht auszusprechenden Namen führt der Geist des Kopfwehes. Er lautet: „Mdumess wa Lugacha, Lugacha wa Daruass, Daruass wa Birnassi, Birnassi wa Birnagacha, Birnagacha wa Sartani Gungo wa Mkalialili Jandar wa Muio“. Diesen Namen sprechen die Eingeborenen mit verblüffender Zungenfertigkeit und Leichtigkeit aus. Gegen im Freien hausende Teufel sucht man sich möglichst zu schützen. Zwischen Manka und Borua steht ein einzelner Fels, welchen man für einen versteinerten Teufel hält, rings um ihn sind rothe Flaggen aufgestellt, den Dämon am Fortgehen zu verhindern. Ein anderer Teufel haust in einem dichten jungen Busch, mit schönem rothen Ackerboden, den man nicht auszunutzen wagt, aus Furcht, den Dämon zu stören; ein anderer sitzt in einer Flussbiegung bei Kumba Mtoni im Panganifluss und wird von den Schiffern durch Hineinwerfen von Kupfermünzen nach Möglichkeit besänftigt.

Die Binnenländer Ost-Afrika's.

Wenden wir uns zu den Bewohnern des Hinterlandes der ostafrikanischen Küstenländer, so treffen wir zunächst in Bondëi einen ausgedehnten Geistercultus, wie ja meist bei allen Negerstämmen. Am Grabe eines Verstorbenen,

der einem Lebenden als Schein oder im Traum erscheint, werden Speiseopfer (Vika) dargebracht.

Haare und Nägel verstorbener Häuptlinge besitzen einen geheimnissvollen Zauber; sie werden mit Lehm vermengt von den Verwandten des Todten aufbewahrt und bei Krankheitsfällen der Patient damit eingerieben. Heilung soll fast immer erfolgen.

Auch treffen wir hier den Schlangencultus, da der beliebteste Sitz der Seelen Abgeschiedener in der Pytonschlange sein soll, welche in Bondëi nicht gerade häufig ist. Wer ein solch' liebes Thierchen zu Gesicht bekommt, eilt sofort zum Zauberdoktor, welcher den Verkehr der Geister mit den Menschen vermittelt.

Eine Ziege oder Schaf wird siebenmal um den Mann, der die Schlange gesehen, herumgeführt, dann unter dessen Beine gestellt und daselbst geschlachtet, wobei der Zauberer den Geist der Schlange auffordert, dies als Opfer zu nehmen und den Mann in Ruhe zu lassen. Dann verzehren Beide das geschlachtete Thier.

Lässt sich eine Pyton bei einem Dorfe blicken, so wird das Opferthier zum Schutz gegen den Spuk mehrmals um den Ort getragen und dann geschlachtet; dringt die Schlange aber gar in ein Haus, so ist die Angst und das Entsetzen gross. Gewöhnlich wird die Hütte niedergerissen, ja manchmal verlegt das ganze Dorf seinen Wohnsitz.

Als sonstige Sitze der Gespenster gelten Baobabs, Felsen und besonders hervorragende Bergkuppen; der Geist des Häuptlings Sekiteki soll in Schlangenform auf einem Grabe des Mlinga weilen.

Häufig tritt diese Verehrung der Seelen der Verstorbenen nicht immer klar hervor, die alten Gebräuche schwinden von Jahr zu Jahr mehr dahin, Cultur verdrängt alles Alte und so kommt es vor, dass die Missionare häufig von „Teufelsspuk“ oder „Teufelsverehrung“ zu berichten wissen. Allerdings ist der Missionsstandpunkt sehr oft die alleinige Ursache einer solchen Anschauung.

Fast alle Geister sind böse und müssen durch Opfer versöhnt werden, ihre Wünsche werden durch die Zauberer dem Volke mitgetheilt.

Vor der Erntezeit wünscht das in den Baobabs lebende Gespenst gewöhnlich einen Ziegenbock, dann wird in dem betreffenden Ort eine Sammlung veranstaltet, das gewünschte Thier gekauft und vor dem Baum geopfert.

Von einer sehr grossen Anzahl böser Geister wird, wie O. Baumann berichtet, angenommen, dass sie in Menschen fahren und Besessenheit hervorrufen. Sie werden dann durch den Zauberer ausgetrieben, wofür dieser gut bezahlt wird. Missionar Yorke hat eine genaue Zusammenstellung gegeben und zwar sowohl der Namen des Gespenstes, als von der Krankheitsform und dem Heilprozess:

Jini-bahari. Die besessene Person schreit und jammert unaufhörlich. Behufs Austreibung wird der Besessene auf eine Matte gestellt, der Zau-

berer giesst Wasser auf seinen Kopf und stösst dabei unverständliche Laute aus, dann fährt der Geist aus seinem Opfer.

Pepo ya Komwana. Der Besessene spricht nur in der Sprache des Geistes. Er wird auf eine Matte gesetzt, sein Haupt mit weissem Tuch verhüllt und Räucherwerk zu seinen Füssen verbrannt. Trommeln werden gerührt, das Gespenst fährt aus und setzt sich auf die Schulter des Zauberers. Dieser beginnt dann zu tanzen und der Geist entfernt sich.

Kinyamkera. Der oder die Besessene bedeckt das Haupt mit Dornen und tanzt im Dorfe umher. Der Zauberer spricht den Geist an und fragt ihn, ob er dieses Leiden herbeigeführt. Anwortet derselbe bejahend, so befiehlt ihm der Zauberer, auszufahren.

Madagori. Der Besessene zieht ein Hemd an, trägt Holzschuhe (?) und beginnt zu tanzen, der Austreibungsakt ist wie bei Kinyamkera.

Matari äussert sich ähnlich wie Madogori und muss beim Austreiben Räucherwerk verbrannt werden, manchmal verlangt er auch eine Ziege oder ein Huhn.

Masendegulo. Der Besessene wird auf einen Stuhl gesetzt, unter welchem Räucherwerk verbrannt wird. Der Kopf des Leidenden wird mit einem weissen Tuch bedeckt und der Körper mit angefeuchtetem pulverisirtem Baobabholz eingeschmiert. Die Füsse werden in Holzsandalen gesteckt, die auf einer Matte stehen. Vor dem Kranken wird eine Schüssel mit Mais, sowie eine kleine menschliche Holzfigur gestellt. An die eine Seite derselben legt man ein Stück Gummikapsel, auf die andere eine zerbrochene Kalabasse. Der Zauberer kauert neben der Figur und singt, worauf der Geist ausfährt.

Betrachten wir die Bewohner des Pare-Gebirges, so finden wir auch hier ausgedehnten Todtencultus, der dem vorherbeschriebenen sehr ähnelt, daneben aber giebt es zahlreiche koboldartige Wesen, welche das Gebirge und den mächtigen Urwald des Central-Plateaus bewohnen.

So gilt eine Stelle zwischen Tschomme und Mlato als sehr bedenklich und jeder Vorübergehende pflegt dort an einen hohlen Baum zu schlagen, dass der Schall weithin durch die einsame Wildniss dröhnt, die Kobolde sollen dadurch verscheucht werden.

Die Zauberer im Pare-Gebirge verkaufen Amulette, sogenannte „Dauas“, welche den Träger kugel-, speer- und pfeilfest machen sollen. Die Geistertänze der Eingeborenen sind bis jetzt noch nicht beobachtet worden, da kein Fremder zugelassen wird.

In Aruscha werden die Todten nach einem Jahre wieder ausgegraben und die Schädel unter einen Topf, unter bestimmte Bäume gestellt. Man bringt den Todtenköpfen Opfer dar, doch ist über die eigentlichen Gebräuche und Ceremonien während dieses schauerlichen Dienstes nur wenig bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

a. **St. Petersburg.** (Eine Wohnung, in der es spukt.) Von einer solchen Wohnung berichten fast alle Odessaer Tagesblätter. Sie befindet sich im 6. Stockwerk des Hauses No. 33 am Liteiny Prospekt und wurde bis zum 21. October von dem Kaufmann Nicolei Alexandrowitsch Lapschinow und dessen Familie bewohnt. An diesem Tage, Abends, bei Wind und Wetter zog jedoch die Familie aus, da in dem Quartier so schreckliche Dinge vorgingen, dass nicht nur die Frau und die Kinder des Kaufmannes, sondern auch die Dienstboten und Commis nicht weiter in der unheimlichen Wohnung übernachten wollten. Die Kunststücke der Geister begannen vor einigen Monaten und spielten sich nach dem üblichen Programme, immer erstaunlicher und gefährlicher werdend, ab. Zuerst zogen unsichtbare Hände Abends zu unzähligen Malen die Thürglocke; die Köchin Agafja und die Wärterin Christine hatten in einem fort hinzulaufen, bis sie sich zu ihrem Entsetzen überzeugten, dass die Glocke „von selbst“ läutete. Entsetzen bemächtigte sich der abergläubischen Weiber und die Gespensterfurcht theilte sich allmählich auch der ganzen Familie mit. Die Geister wurden unterdessen immer muthwilliger und frecher. Es begann der übliche Tanz des gesammten mobilen Guts der Einrichtung. Was nicht nagelfest war, flog in den Zimmern herum, bedrohte die Nasen und Köpfe aller Familienglieder. Man holte den Hausknecht, die Nachbarn eilten aus Neugier herbei und Alle waren wiederholt Zeugen der aeronautischen Uebungen aller Gläser, Flaschen, des ganzen Küchengeschirrs, die sich nicht nur auf die betreffenden Zimmer, sondern auf die ganze Wohnung erstreckten, so dass z. B. eine eiserne Pfanne aus der Küche durch den langen schmalen Korridor bis in's Gastzimmer flog. Als schliesslich auch einmal eine brennende Lampe vom Tisch sprang und in einer Ecke in Tausend Stücke ging, wurde es dem Kaufmann zu viel, er liess die Polizei holen, ein Protokoll aufsetzen und zog am 21. October aus dem Geister-Quartier aus. Die Wohnung ist jetzt versiegelt. — Die Verantwortung für die Wahrheit der Berichterstattung überlassen wir den Odessaer Tagesblättern, welchen Vorstehendes entnommen ist.

b. **Mr. J. F. Shepard in Hamburg.** Der den älteren Spiritisten bekannte Herr H. W. T. Hermann in Hamburg sendet uns die nachfolgenden Zeitungsberichte über die von Mr. Shepard im Dezember cr. in Hamburg abgehaltenen beiden Concerte. Dieselben sind um so werthvoller, als sie die Urtheile von zwei der hervorragendsten Hamburger Musikkritiker über die Shepard'sche Musik enthalten; die Herren hatten gewiss keine Veranlassung, in ihrer officiellen Kritik Mr. Shepard zu schonen. **Herr John Niclassen**, Organist und Musiklehrer, schreibt unter anderem in dem am meisten gelesenen „Hamburger Fremdenblatt:“

Mir fielen unwillkürlich Shakespeares Worte: „Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden als Eure Schulweisheit sich träumen lässt“ ein, als ich gestern Abend nach einer im Privat-Kreise stattgefundenen Soirée des in letzter Zeit vielfach genannten Mystikers, Mr. Shepard, meiner heimatlichen Kemenate zusteuerte. Noch ganz im Bann der gewonnenen Eindrücke, kreisen die Gedanken wirbelnd im Kopf herum, das Hirn zermarternd und fieberhaft die Pulse klopfend, die Fragen überstürzen sich: „Wie ist es möglich, dass ein in der Musik vollständiger Autodidakt, wie es heisst, derartiges leisten, ein ungeschulter Sänger so singen kann? Setzen wir die Unkenntniss jeglicher Vorbildung im Clavierspiel sowohl wie im Gesang voraus, so können wir Jünger der heiligen Cäcilie getrost unsere Lehrbücher zuklappen und die Hände in den Schoss legen. Bewundernswerth ist die trotz der Dunkelheit fast unfehlbare Treff-

sicherheit, die in Octaven und weiten Sprüngen Bedeutendes leistet. In kurzen Pausen folgten so einige vier oder fünf Stücke, die vollständig verschieden im Charakter, der Phantasie den weitesten Spielraum liessen. Plötzlich ertönt eine Bassstimme von kollossalem Umfang, armdick entströmt der Ton dem Munde, die Saiten des Flügels klirren unter den Fingern des gleichzeitig begleitenden Sängers. Wie weiland die Posaunen von Jericho ertönten, so donnerte es in die sich überstürzenden Passagen im Bass, dazu das gewaltige Organ, das Mark und Bein durchdringt. Die Begleitung wird ruhiger, der Gesang verstummt allmählich und auf Grund eines melodiösen Themas erhebt sich eine Frauenstimme in sympatischer Klangfarbe, die bis ungefähr zum zweigestrichenen G einen knabenhaft schüchternen Charakter hat, aber in der folgenden Höhe ausgesprochenen Sopranklang annimmt. Alternirend vernehmen wir nun ein mit des Basses Grundgewalt und lieblicher Sopranstimme ausgeführtes Duett, das mit zu dem Merkwüdigsten zählt, was in der Gesangskunst geleistet werden kann."

Herr A. Kniepf schreibt in der „Hamburger Freien Presse": Man möchte fast glauben, dass wir nach der thatsächlichen Erschöpfung der Musik des christlichen Zeitalters in eine mystische Periode der Kunst eintreten sollen. Gleichzeitig erscheint ein Roaul Koczalski und ein Jesse Francis Shepard, welche durch ihre im vollen magischen Sinne des Wortes wunderbare Begabung die Welt in Ertstaunen setzen. Bei dem zehnjährigen Koczalski begreift niemand, wie eine so grosse Jugend mit einer so meisterhaften Beherrschung der Kunstmittel und mit einer ebenso grossen Durchgeistung derselben vereinbart werden kann; fast die höchsten Errungenschaften der Kunst werden in dem Knaben geoffenbart; nur wenig behindert durch das Kindesalter, und schon zeigt sich ein genialer Zug schöpferischer Selbstständigkeit. Noch Eigenartigeres bietet uns Shepard. Herr Shepard beginnt mit einem orientalischen Klavierstück von volksthümlicher, einfacher Prägung; nichts destoweniger liegt eine Stimmung darüber, welche den halb robusten, halb berauschenden Charakter der Kunst des Orients nur wie durch eine Verklärung hindurchschimmern lässt. Es folgen Gesangsvorträge mit Begleitung, anscheinend zunächst noch ein zweiter orientalischen Ursprungs. Nach kurzem, weich präludirendem Vorspiel setzt ein Bass von ausserordentlicher, tremolirender Tiefe ein, dessen mächtige Individualität wir vergeblich mit dem schlanken Brustbau des Herrn Shepard in Einklang zu bringen suchen. Allerdings klingt es wie verschleiert. Wir haben uns von unserem Erstaunen noch nicht erholt, als plötzlich und unvermittelt, d. h. in nicht durch Athemholen unterbrochener Verbindung, auf den Bass ein leibhaftiger Sopran folgt, keine Fistelstimme, sondern ein echtes weibliches Organ, und wir würden an Täuschung glauben, wenn nicht doch ein wenig, aber durchaus nicht in störender Weise ein Klangelement hindurchblickte, welches wir nur auf das Kehlmaterial des Sängers zurückführen können. Dieser Umstand stört, wie gesagt, aber durchaus nicht, und bald ist die Illusion, dass wir weiblichen Gesang von gleichfalls ureigener fremder Individualität vor uns haben, vollständig. Die Begleitung ergeht sich hier wie in den anderen Gesangsstücken in harmonisch edlen und reich figurirten Wendungen ohne sonderliche kontrapunktische Gelehrsamkeit, ist aber trotz ihres improvisirten Charakters edel motivisch durchgebildet. Wir hören weiter mehrere reine Klavierpiècen, wechselnd mit dem ariosen Vortrage einer neuen weiblichen Stimme von etwas tieferer, mehr zum Alt geneigten Tonlage; es wird italienisch im Opernstyl gesungen, und immer setzen uns Höhe, Reinheit und ein vollkommen müheloses, langes Anhalten der Töne in Erstaunen. Das letzte Stück ist eine Tonmalerei von grosser Plastik der Illusion und schwerer Fülle der Harmonien, besonders in der linken Hand; Herr Shepard giebt ihr den Titel „Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer". Man begreift nicht, wo er diese Masse der Töne hernimmt. Ueberhaupt hat seine Technik ihren eigenen, mit keiner bestehenden Klavierschulung zu vergleichenden, aber durchgebildeten Styl. Gewisse raffinirte Seiten der modernen Technik gehen ihm ab, aber mit den Mitteln,

welche übrig bleiben, werden Leistungen hervorgebracht, um die ihn alle Virtuosen beneiden müssen. Die virtuose Stärke liegt namentlich in der Geläufigkeit der Finger, in der Schnelligkeit der Arme und in der ausserordentlichen, durch Kraft und Mühelosigkeit auffallenden Elastizität des Handgelenks — soweit man überhaupt auf die virtuose Seite der Sache einen Werth legen will. Aber das wäre ganz falsch, denn es handelt sich bei den Phänomenen, welche uns hier offenbart werden, erst in zweiter Linie um die Technik. Sie ist bei alledem so vollendet, dass Fehler nicht vorkommen, weder falsche Griffe noch sonstige Unebenheiten.

Das Unerklärliche der wechselnden Gesangsstimmen bemerkt Jeder; wer aber sonst Ohren dafür besitzt, der wird gewahren, wie mit eigenartigen, in mancher Richtung sogar einfachen Mitteln und ganz durch Improvisation — denn die Vorträge sind in jedem Konzert anders gestaltet — Stimmungen zum Ausdruck kommen, welche uns durch ihren Adel sowohl wie durch ihre Fremdartigkeit seltsam berühren, als kämen sie aus einer fernen Welt."

c. **„Ein Spuk wie in Resau".** Im nahen Hillersleben vollzieht sich seit einiger Zeit ein Spuk, der wie jener in Resau die Gemüther in hoher Aufregung erhält. Wie von glaubwürdiger Seite versichert wird, hagelt es dort am hellen lichten Tage Steine. Gegen die Häuser, auf die Dächer, auch auf die freie Dorfstrasse werden Fels- und Kieselsteine geschleudert, ohne dass es bisher gelungen wäre, Den oder Die zu erspähen, die den Steinen die Richtung geben. Dass die Steine nicht vom Himmel fallen, darüber ist sich die Dorfbevölkerung klar. Wer aber die Attentäter sind, wo sich diese befinden, da sie sich doch nicht unsichtbar machen können, und welchen Zweck die Steinkanonade hat, darüber zerbricht man sich die Köpfe, und schwache abergläubische Charaktere erblicken in der Sache leibhaftigen Spuk. Schon ist die Gendarmerie hinzugezogen, und es verlautet, dass der Staatsanwaltschaft Bericht erstattet werden soll." (So berichtet die skeptische, spiritischen Erklärungen unbegreiflicher Vorgänge abholde Magdeburgische Zeitung vom 14. 12. 94.)

d. **Zur Affaire Salamon** wird aus Budapest geschrieben, dass aus Anlass der Katastrophe der Landes-Sanitätsrath für das Königreich Ungarn dem Minister des Innern bezüglich der Anwendung der Hypnose eine Denkschrift unterbreitet hat, in welcher unter Anderem beantragt wird, Laien die Ausübung der Hypnotisirung unter Androhung einer der schädlichen Wirkung der Hypnose entsprechenden Strafe überhaupt zu verbieten. Aerzten ist die Anwendung der Hypnose nur dann zu gestatten, wenn der zu Hypnotisirende, wenn er grossjährig ist, seine bestimmte Einwilligung giebt. Ist er minderjährig, so ist die Bewilligung des gesetzlichen Vormundes zur Anwendung der Hypnose nachzusuchen. Unerlässlich ist ferner bei der Hypnose die Anwesenheit einer dritten sachkundigen Person. Bei der Hypnotisirung steht der Arzt unter jener Verantwortung, unter welche die praktische Thätigkeit der Aerzte nach den ungarischen Gesetzen im Allgemeinen fällt.

e. Die Redactions-Commission der „Uebersinnlichen Welt" hat beschlossen, von einem besonderen Bericht über den vor den oberbayrischen Geschworenen jüngst verhandelten Prozess gegen den Hypnotiseur und Magnetiseur **Czeslaw Lubicz-Czynski** aus dem Grunde Abstand zu nehmen, weil — nachdem in diesem Prozess durch die Sachverständigen das sexuelle Gebiet sehr stark berührt wurde, der Gerichtshof mitten in den Verhandlungen den Beschluss gefasst hatte, die Presse und damit auch unsern Correspondenten auszuschliessen — sowohl über die Gutachten der vier Sachverständigen als auch über die interessanten Plaidoyers von Staatsanwalt und Vertheidiger für die Oeffentlichkeit nichts zu erfahren war, als was bereits durch die Tagespresse ausführlich berichtet wurde.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.